

als Unvernunft und Aberglaube“. Sein Gegensatz zur Vernunft verbiete es jedoch, „manches Ärgernis aus Fahrlässigkeit infolge mangelnder Gewissenhaftigkeit des Denkens und der Sprache für das notwendige Glaubens-ärgernis auszugeben“. Das sei nur Symptom von Kleinglauben und Lieblosigkeit und fördere Unglauben und Haß.

### *Die kritische Funktion der Theologie*

Worin sieht Ebelings Memorandum für die EKD den positiven Dienst an der Erhellung der „Wirklichkeit“, die der Glaube ergreift und weitergibt, indem er sich auf sie beruft? Sie „erweist sich dadurch als wirklich, daß sie jeden Menschen auf die ihm zumutbare Wirklichkeitserfahrung hin anspricht, um ihn darin wirksam zu treffen (zu „provizieren“, sagt Käsemann zur paulinischen Anthropologie, a. a. O. S. 14f.). „Der Wirklichkeitsbezug des Glaubens kommt somit als ein Vorgang der Erleuchtung zur Geltung, der in bezug auf die Wirklichkeit unterscheiden lehrt. Und er vollzieht sich als ein Geschehen, welches die Wirklichkeit verändert“ (509). Von daher ließen sich landläufige Irrtümer und Verdächtigungen richtigstellen, vorausgesetzt, daß man die Torheit meidet, die Gegebenheiten der Neuzeit nicht hinreichend zu bedenken. Ein verengtes Wirklichkeitsverständnis der Theologie könne den christlichen Glauben nicht gegenüber dem Säkularismus behaupten. Und mit dem Stichwort „existenziale Interpretation“ sei zu viel Unfug getrieben worden, einschließlich des „allzu billigen Eingehens auf die Parole ‚Gott ist tot‘ durch Verzicht auf das Wort ‚Gott‘“ (511). „Was die Wirklichkeit Gottes ist, läßt sich in der Tat nur so verstehen, daß deutlich wird, inwiefern das Menschsein des Menschen betroffen ist.“ Das theologische Reden vom Menschen erhebt den Anspruch, „den Menschen auf das für das Menschsein schlechterdings Konstitutive hin anzusprechen als auf etwas, was nicht der Mensch selbst ist. Vom Menschen kann man nur dann in Wahrheit reden, wenn man nicht *nur* vom Menschen redet. Man täte darum gut, sich in der Theologie nicht eines Sprachgebrauchs von Anthropologie zu bedienen, der an einem separaten Reden vom Menschen orientiert ist. Denn der Mensch hat sein Sein nur im Gegenüber zu Gott.“

Dazu sagt Käsemann: „Nur das Evangelium entschlüsselt die Hieroglyphe Mensch“ (a. a. O. S. 57). Bei Ebeling heißt es: „Dem Menschen ist die Wirklichkeit Gottes und damit seine eigene Wirklichkeit immer schon verstellt. Und er kommt in dieser Hinsicht nicht zur Wahrheit ohne Wahrheitsüberlieferung. Obschon Gott immer schon beim Menschen ist, ist doch der Mensch immer schon gott-los. Er kann nur so zurechtgebracht werden, daß Gott zum Menschen kommt . . . Das Reden von Gott ist nicht Sache von Erfindung und Entdeckung, sondern verdankt sich dem Hören auf die Kunde von geschichtlicher Erfahrung“ (512). Mit dieser für Ebeling fundamentalen These sind

wir wohl sehr nahe bei der Überzeugung von Bischof Volk, daß Schriftauslegung ein innerkirchlicher Vorgang ist (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 112).

Diese Entsprechung verdient ebenso festgehalten zu werden wie das Insistieren Ratzingers in dem eingangs erwähnten Aufsatz über „Heil und Geschichte“ gegen ontologische Spekulationen auf dem „Extra nos“ der Heilzusage: „Die Größe des Anrufs, den der Glaube für den Menschen bedeutet, liegt eben darin, daß er ihn zur Ekstase, zum Heraustreten aus dem Ganzen seiner selbst auffordert“ (a. a. O. S. 12f.).

Der letzte Abschnitt von Ebelings Memorandum handelt von der legitimen wie auch von der modisch gewordenen Rede christlicher Weltverantwortung, die es immer im lebendigen, lebensschaffenden Glauben wie in ideologischer Verzerrung und Gesetzlichkeit gegeben habe. Denn „Glaube besteht nur in dem Maße, wie er mit Welterfahrung konfrontiert ist“. Aber es ist „ein Glaube, der Gott als den Vater Jesu Christi vor der Welt verantwortet. Die Verkündigung der Herrschaft Gottes ist Heilsbotschaft an die Welt und bereits Anbruch des Endes heillosen Welt. Denn Heil ist das, was die Welt mit Gott versöhnt sein läßt, so daß die Welt als Welt und Gott als Gott zur Geltung kommen“ (514). In diesem Zusammenhang sagt Ebeling gegenüber den um sich greifenden Versuchen eines „traditionsgeschichtlichen Kahlschlags“ im gesamten christlichen Bereich, dazu noch im Namen der Soziologie: „Das Befreiende ist nicht zu haben ohne intensives Aufmerken auf Überlieferung.“

Allerdings sei die Entflechtung des Glaubens von der „Ära geschlossener kirchlicher Welt“ unvermeidlich, doch könne sie weder summarisch noch von einem Nullpunkt aus beginnen (517). Er beklagt es, daß sich die Verkündigungssprache weithin noch „im Bann einer Kirchensprache befindet, die — uninterpretiert — gegenwärtige Weltverantwortung des Glaubens eher hemmt als fördert“. Er fordert anstelle eines neuen Modejargons „erneuerte Sach-erfahrung“, die der heutigen Bewusstseinslage Rechnung trägt. Die soziologische Fragestellung sei nur bedingt sinnvoll, insoweit „die Symbiose des Christentums mit Feudalismus und Bürgertum ein bedrückendes Anschauungsmaterial von Fehlentwicklungen“ liefere. Aber man müsse sich hüten, daß das Thema der Theologie verlorengeht.

„Denn streng und eigentlich geredet, ist Sache des christlichen Glaubens das Heil der Welt und nur mittelbar das Wohl der Welt. Wer diese Unterscheidung und damit den Primat des Glaubens aufgibt, der verwirrt nicht nur das Christliche, sondern gefährdet auch das Politische“ (520). Damit schließt „dieser Versuch einer Hilfe zur Verständigung in Kirche und Theologie“. Ob er ausreicht, den für notwendig erkannten „Exorzismus“ zu ersetzen? Das hängt wohl letztlich daran, wer im Namen der Kirche in Vollmacht spricht, ein Thema, das die letzte Denkschrift der EKD leider nur berührt, aber nicht gelöst hat, auch nicht lösen konnte.

### *Die umstrittenen Thesen des Ivan Illich*

Auf dem Kongreß „Kirchliche Entwicklungsarbeit“ in Essen war einer der meistzitierten Gesprächspartner und Kontrahenten ein Abwesender: *I. Illich*, der heute wieder voll amtierende Leiter des CIDOC-Instituts in Cuernavaca (Mexiko) mit seinem neuesten Interview, diesmal im Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ (23. 2. 70). Seine

Überlegungen zur Rolle der lateinamerikanischen Kirche im Entwicklungsprozeß des Kontinents, zur Entwicklungspolitik im allgemeinen, zu den katholischen Lateinamerika-Hilfswerken im besonderen, zur Entklerikalisierung der Kirche und neuerdings zur „Entschulung“ des Bildungswesens waren längst anderswo publiziert wor-



den. Nur waren sie einer breiteren Öffentlichkeit hierzu-lande noch kaum zugänglich. Diese kannte Illich vornehmlich nur aufgrund des seinerzeit gegen ihn eingeleiteten Verfahrens der römischen Glaubenskongregation, nach dem ihm Glaubensirrtümer und subversive politische Tätigkeit vorgeworfen wurden (vgl. Herder-Korrespondenz 23. Jhg., S. 115 ff.), das überdies in Zusammenhang mit dem Verbot des Besuchs des CIDOC-Instituts für katholische Geistliche und Ordensleute stand und auch zu seinem freiwilligen Verzicht auf die Ausübung seiner priesterlichen Funktion führte. Das „Spiegel“-Gespräch erschien gezielt zum Essener Kongreß. Es war bereits vor einem Jahr geplant und eingeleitet worden, doch nicht zustande gekommen. Zudem soll Illich bei der Redaktion des Gesprächsprotokolls einige der schärfsten Aussagen zur Kirche wieder gestrichen haben. Was am Ende nachzulesen blieb, war allerdings ausreichend, die Existenz der Hilfswerke Misereor und Adveniat erneut grundlegend in Frage zu stellen.

### Provozierende Feststellungen

Die Thesen, zusammengerafft und ergänzt um anderwärts veröffentlichte Erkenntnisse Illichs, die nicht in das „Spiegel“-Gespräch einfließen, lauten:

1. Weder die *Revolution*, verstanden als politischer Machtwechsel, noch ein langsamer Entwicklungsprozeß — gleichgültig, ob er von östlichen oder westlichen Industrienationen unterstützt wird — kann die *rotierende lateinamerikanische Unterentwicklung* stoppen. Notwendig ist eine „Revolution in den Köpfen“, die kulturelle Revolution, eine grundlegende Bewußtseinsveränderung. „Nur die Selbstbefreiung von eingelernten Notwendigkeiten öffnet den Weg in die Zukunft.“

2. Eine der eingelernten Notwendigkeiten ist der *Glaube an die entscheidende Rolle der lateinamerikanischen Kirche im Revolutionsprozeß*. Die Kirche hat, im Unterschied zum einzelnen Christen, der in eigener Verantwortung und auf eigenes Risiko handeln muß, darin nichts zu suchen. Sie ist nur ermächtigt, eindeutiges Unrecht anzuprangern und zugleich über sich selbst Unrecht machtlos ergehen zu lassen wie Christus am Kreuz. Ihre prophetische Aufgabe nimmt sie als Ganzes nicht wahr, weil sie zu reich, zu diplomatisch taktierend, zu institutionsbeladen und zu sehr auf Wahrung egozentrischer Interessen bedacht ist. Es ist richtig, daß die Kirche in allen lateinamerikanischen Ländern von Politikern aller Richtungen umworben ist und für alle politischen Richtungen — von der maoistischen bis zur rechten Militärdiktatur — das Evangelium und der Name Christi mißbraucht werden. Doch kann es weder *Beitrag der Kirche* sein, den notwendigen Wandel zu dirigieren, noch zu lehren, wie darauf zu reagieren ist. Sie kann nur die volle Bedeutung der Entwicklung klarmachen und „die Zeit beschleunigen, indem sie ihren Advent feiert“ (zitiert nach G. Kornat aus „Prophet oder Verführer?“, NDR, 13. 9. 69).

3. Die *Hilfe der deutschen Katholiken* durch Adveniat und Misereor hat die lateinamerikanische Kirche nicht unabhängig gemacht von den herrschenden Mächten, sondern Sozialprogramme gefördert, die sie in Politik verwickeln und für Lateinamerika nichts taugen, überdies eine Bettlermentalität erzeugt. Geld wurde verschwendet, weil es von absolut inkompetenten Beamten ausgegeben wurde. Das Angebot der Hilfswerke sollte von den Bischöfen Lateinamerikas abgelehnt werden mit der Begründung: „Wir mußten es tun, um euch und aller Welt zu zeigen, daß wir

nicht fremde Schulen, fremde Institute, fremde Ablenkungen von unseren Aufgaben wollen.“

4. Und das scheint uns der interessanteste Aspekt der Illich-Kritik: Die ärgste der eingelernten Notwendigkeiten, von denen sich Lateinamerika befreien muß, ist das *traditionelle Schulsystem*. Die Dringlichkeit der „Entsakralisierung“ der Schule, an der er mit Pädagogen und Soziologen vom Range P. Bergers, Reimers, P. Freires, Vera Jaccouds, Seymour Mentors usw. arbeitet, begründet Illich:

a) Die bisherigen *Alphabetisationsbemühungen* mit dem Ziel, die lateinamerikanischen Massen aus ihrer sozialen und wirtschaftlichen Randsiedlerstellung zu befreien und in die moderne Industriegesellschaft zu integrieren, sind fehlgeschlagen. In Lateinamerika wird es trotz erhöhter Anstrengungen um den quantitativen und qualitativen Ausbau des Schulwesens auch in den nächsten Generationen höchstens gelingen, der Hälfte der Bevölkerung den Schulbesuch zu ermöglichen. Das gegenwärtige Pflichtschulsystem ist ungeheuer kostspielig, relativ unergiebig und nicht gegen die Bevölkerungsexplosion auszubauen.

b) *Schulische Entwicklungshilfe-Programme* wie das der Allianz für den Fortschritt haben die Wirkung, daß sie die Oligarchie durch eine neue Elite der Tüchtigen ersetzen. Sie steht nur etwa einem Prozent der Lateinamerikaner offen, jenen, die das Privileg genießen, Ober- und Hochschulen absolvieren zu können. Da aber zwei Drittel in den reicheren, neun Zehntel in den ärmeren Ländern Lateinamerikas gar nicht oder höchstens zwei Jahre zur Schule gehen können, führt das

c) zu einer *Polarisierung innerhalb der lateinamerikanischen Gesellschaft* zwischen Hochschulabsolventen und denen, die durch keine Schulbildung zum Aufstieg privilegiert sind. Dazu kommt die wachsende Polarisierung zwischen den unterentwickelten Ländern und den Industriestaaten, in denen Bildungsangebot und -nachfrage rapide steigen. Aufzuholen ist die Diskrepanz nicht. „Die jährlichen Schulkosten für einen nordamerikanischen Jugendlichen zwischen 12 und 24 Jahren entsprechen dem zwei- bis dreijährigen Durchschnittsverdienst des Lateinamerikaners“ (zit. aus „Saturday Review“, New York, 20. 4. 68).

d) Damit konsolidiert das Schulsystem die Privilegierung einer Minorität und legitimiert den weiteren Auseinanderfall der Gesellschaften.

### „Immerwährende Kulturaktion“

e) Die *Schulzeit* geht wie die „Feudalzeit“ oder die Ära des christlichen Abendlandes unweigerlich ihrem Ende entgegen. Sie begann vor 200 Jahren in der westlichen Zivilisation und stabilisierte die Überzeugung, die Teilnahme aller Kinder am Unterricht sei notwendig, sie zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft zu erziehen. „Das ist ein Mythos. Die Heilige, Katholische, Apostolische und Spanische Kirche wurde durch ein neues Ritual ersetzt: die obligatorische Schule. Die Alma Mater hat die Sancta Mater ersetzt.“ (Nicht zufällig erinnerten akademische Umzüge an Fronleichnamprozessionen.) „Dem Hochschuldiplom wird heute die Befähigung zugeschrieben, den Armen aus der Misere zu retten, wie unsere Väter glaubten, die Taufe würde den Heiden vor dem Feuer der Hölle bewahren. Einen wesentlichen Unterschied allerdings gibt es zwischen den beiden Glaubensbekenntnissen: Die Erfüllung des Schulglaubens ist beschwerlicher



und rigoroser. Er verlangt, sich mindestens 16 Jahre lang 14463 Stunden einem komplexen Ritual zu unterziehen, bis ein Diplom erreicht wird, das einen gewissen Marktwert hat ... Dieses Diplom befähigt dann zu diszipliniertem Konsum in einer technokratischen Gesellschaft ... Regierungen, Industrie und Interessenverbände wissen sehr gut, daß keiner, der diesen langwierigen Einweihungsritus pflichtgetreu absolvierte, die derzeitige Ordnung in Frage stellen oder gar subversiv untergraben wird ...“ (Illich in einer Rede zur Promotionsfeier an der Universität von Puerto Rico am 6. 7. 69).

f) Ende des Jahrhunderts, so hofft, prophezeit und erstrebt Illich, wird dem Schulunterricht so wenig Wert beigemessen wie heute dem verpflichtenden Besuch der Schulmesse. „Die Schule als Kultstätte der Einübung in den Status quo wird ein Relikt aus der Zeit der Eisenbahnen und des Privatautos sein, die Schulbildung im menschlichen Erziehungsprozeß wird den Platz einnehmen, den heute der Zauberer am Gesundheitswesen hat.“

So weit die Thesen. An der *Konzeption neuer Bildungswege* wird zur Zeit im CIDOC gearbeitet. Der erste Schritt besteht nach Illich darin, die gesellschaftlichen Verantwortungsträger von der Vorstellung zu befreien, allein die Schule könne zur effektiven Eingliederung in Gesellschaft und Arbeitswelt, zur Wahrnehmung der bürgerlichen Pflichten und Rechte, überhaupt zum Aufstieg der „Marginalen“ befähigen. Sie könne das um so weniger, da sie im besten Fall zur Anpassung und zum Einpassen in die derzeitige Gesellschaftsstruktur erzieht. Illichs illusionär klingendes Ideal, das die traditionelle Schule ablösen sollte, ist die „freie Erziehung“ im Rahmen einer „immerwährenden Kulturaktion“. Auch sie braucht institutionelle Träger. An zeitgeschichtlichen Vorbildern dafür nennt Illich u. a. „Maos Partei eine Erziehungsinstitution, die sich als effektiver erweisen könnte als die besten Schulen — zumindest was die Befähigung zum Staatsbürger betrifft“. Auch den lateinamerikanischen Guerrilla-Bewegungen könne eine wesentliche Erziehungsfunktion übertragen werden, wenn sie die Entrechteten „die Unrechtmäßigkeit des politischen Systems erkennen lehrt“. Ohne ideologische Abstriche hält Illich aber auch die *Industrie* für einen potentiellen Erziehungsträger, der er die gewerbliche Ausbildung weitgehend übertragen möchte.

### *Nichtgestellte Fragen*

An die Seite solcherart höchst fragwürdiger Konzepte, in denen keine *kritischen Rückfragen* nach Erziehungszielen, Gesellschaftsordnung, internationaler Interdependenz, wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit usw. beantwortet werden, setzt Illich das durchaus realisierbare Grundbildungskonzept für Analphabeten von *P. Freire*. Nach dieser erprobten Methode können durchschnittlich begabte Erwachsene in 40 bis 60 Stunden lesen und schreiben lernen. Und das nicht nur als Technik. Die Methode (vgl. Herder-Korrespondenz 23. Jhg., S. 332 ff.) beruht auf der Einsicht, daß es unsinnig ist, Erwachsenen nachträglich das Grundschulpensum einpacken zu wollen. Die Freire-Methode baut auf den gesellschaftlichen *Schlüsselworten* der jeweils zu alphabetisierenden Gruppe auf. Das Leben beginnt mit dem Wort, das am krassesten die unbewußt ertragenen Entwicklungsblockaden ausdrückt. Das kann z. B. sein „Wasser“, wenn die neue Bewässerungsanlage dieser Gegend nur für die Plantagen des Großgrundbesitzers nutzbar wird, oder „Krämerladen“, wenn die

Arbeitnehmer nur einen Teil eines Lohnes direkt, den anderen aber nur in Gutscheinen ausgezahlt bekommen, mit denen ausschließlich in unternehmenseigenen Geschäften gekauft werden kann. Solche Schlüsselworte können Schule, Haus, Arbeit, Land usw. sein, je nachdem, was besonders signifikant für die aussichtslose Abhängigkeit dieser Menschen ist. In einem gruppendynamischen Gesprächsprozess wird anhand der Schlüsselworte der ursächliche Zusammenhang der Verelendung ins Bewußtsein gehoben. „Lesen wird so als Praxis erlebt, die zur Theorie führt. Lesen wird zum Entziffern einer entfremdeten Wirklichkeit. Schreiben heißt so die entfremdete Wirklichkeit in die Hand nehmen. Nach wenigen Stunden kennen die Erwachsenen ein Dutzend Schlüsselworte, und bald können sie einen ganzen Wortschatz aus Silben dieser kontroversen Worte aufbauen.“

Diese bewußtseinsbildende Alphabetisierungsmethode wurde zuerst in der *brasilianischen Grunderziehungsbe-  
wegung MEB* erprobt, die vom gegenwärtigen Militärregime verboten wurde. Freire arbeitet heute im Exil beim Ökumenischen Rat in Genf. Die Chancen, seine Methode als Konzept einer ökonomisch äußerst rationellen und pädagogisch effektiven Alphabetisierung konsequent in Lateinamerika durchzusetzen, sind gering. Denn keine Regierung hat nach Illich heute genügend Gewalt, um ein Volk zu beherrschen, das so die Entfremdung seiner Umwelt erleben würde.

An institutionellen Neuerungen anstelle der aussichtslosen Anstrengungen um den Ausbau des Schulsystems in Lateinamerika — ohne damit den Erziehungsinhalt näher zu umreißen — schlägt Illich vor:

Jeder über 15jährige Lateinamerikaner müßte drei oder vier Jahre in ein *Arbeitslager* gehen, das ähnlich konstruiert sein sollte wie die Kibbutz. Ein Lernprozeß, den keine Schule bieten könne und der ohne Belastung mit unzumutbarer Theorie jeden Lernwilligen „von der Hacke bis zum Kran“ führe. Alternativ zu dieser als Übergang betrachteten Erziehungsinstitution plädiert Illich dafür, jedem neugeborenen Lateinamerikaner einen Erziehungs- paß auszustellen. Der Paß gibt ihm Anspruch auf eine bestimmte Summe öffentlichen Geldes, das er für seine Erziehung verwenden oder verfallen lassen kann. Entsprechend sollten dann Lehrer nicht mehr dafür bezahlt werden, „daß sie möglichst viele Schüler möglichst lange unterrichten, sondern der Lernende dafür, daß er möglichst viel in möglichst kurzer Zeit lernt“.

Das sind gewiß bestechende Gedanken. Freilich werden damit mehr Fragen aufgerissen als realpolitische Wege gewiesen. Illich ist bisher von seinen Interviewern nicht rückgefragt worden, wo denn über 100 Millionen Kinder ihren staatlich garantierten Bildungsanspruch (der ja praktisch heute auch schon durch die gesetzlich garantierte allgemeine Schulpflicht gegeben ist) einfordern könnten. Er ist nicht gefragt worden, wie eine Gesellschaft, eine Volkswirtschaft, ein politisches System strukturiert sein müßte, in der eine grundlegende „Entschulung“ möglich wäre, ohne wachsende Verelendung zu riskieren. Er ist nicht nach den internationalen Konsequenzen gefragt worden. Wie soll eine schulfreie Gesellschaft koexistieren mit den bestimmenden industrialisierten „Schulgemeinschaften“? Gebieten, die sich außerhalb des allgemeinen Schulstandards entwickeln, werden schon die Mindestvoraussetzungen zu Kooperation, Konkurrenz und selbst Koexistenz fehlen, ebenso gemeinsame Sprache und Verständigungskriterien. Wären nicht ein perfekter Isolationseffekt und



verstärkte Abhängigkeiten weit eher die Folge als Befreiung? Realpolitisch gesehen, liegen das Fernziel Castros von einer Gesellschaft ohne Geld und der Illichsche „Erziehungspaß“ auf der gleichen Ebene der Utopie.

### *Deutsche Reaktionen*

Trotzdem, die Provokation des CIDOC-Leiters zum Umdenken und einer steten Überprüfung der entwicklungs-politischen Ziele verdienen insgesamt die diskussionsbereite Reaktion der kirchlichen Hilfswerke. Ein Versuch dazu ist von Misereor gemacht worden. In der ersten Stellungnahme des Hilfswerks — einem Fernschreiben an den „Spiegel“ — wurde erklärt: „Für uns ist die Kritik von Ivan Illich ein weiteres Element des von uns ständig geführten und auch in Zukunft zu leistenden kritischen Dialogs mit unseren Partnern in Übersee. Dieser kritische Dialog gehört zu unserem Arbeitsalltag.“ Illich sei gebeten worden, seine Kritik gegenüber Misereor systematisch und ausführlich darzustellen, damit man in das Sachgespräch eintreten könne. „Im übrigen“, heißt es in dieser ersten Stellungnahme, „möchten wir darauf hinweisen, daß die komplizierten Sachverhalte der weltweiten Unterentwicklung und die daraus entstehenden Probleme nicht einseitig denen angelastet werden können, die einen Beitrag zu ihrer Überwindung leisten wollen“ („Misereor aktuell“, 25. 2. 70).

Angesichts der unmittelbar bevorstehenden Misereor-Kollekte nahm es nicht wunder, daß die nachfolgende Stellungnahme zu den von Illich aufgeworfenen Fragen weit stärker vom Prinzip der Selbstverteidigung bestimmt wurde. Der „Spiegel“-Artikel gab dem Hilfswerk willkommene Gelegenheit zur Darstellung einer vorbildlichen Arbeit seiner Lateinamerika-Abteilung. Die von Illich angesprochene Inkompetenz lateinamerikanischer Verwalter deutscher kirchlichen Hilfsgelder z. B. wurde wohl mißverstanden, wenn man als Antwort ausführlich die Sachkompetenz einer nach Alter, Nationalität, Ausbildung und Erfahrung vorbildlichen Misereor-Lateinamerika-Abteilung erläuterte („Misereor aktuell“, ohne Datum). Misereor konnte mit Recht darauf verweisen, alle bisher von Misereor geförderten Maßnahmen seien „eigene lateinamerikanische Maßnahmen“. Damit wurde aber ein kritischer Punkt nicht berührt: die Frage nach der Struktur, der Macht und dem Einfluß der Partnerinstitutionen in Lateinamerika. Die mächtigste unter ihnen, DESAL (Institut für wirtschaftliche und soziale Entwicklung in Lateinamerika), Santiago de Chile, ist in Lateinamerika umstritten. Dem personell und finanziell großzügig ausgestatteten Institut wird beispielsweise nicht nur von ganz linken Gruppen vorgeworfen, sich zu einer in sich rotierenden Superstruktur ent-

wickelt zu haben, deren Manager den Kontakt mit der Basis und ihren Bedürfnissen verloren haben, die sich kostspieliger und unergiebigere Projektfindungen befleißigt und nichtintegrierten Initiativen den Zugang zu den Hilfsquellen versperrt. Diese massiven Vorwürfe sind allerdings bis heute nicht belegt. Und zweifellos ist es gerade die Ohnmacht der an finanziellen Mitteln unterlegenen Kritiker, die das Unbehagen an einem international etablierten Entwicklungsmanagement verschärft.

Selbstkritisch zielte in Essen die spontane Stellungnahme von Erzbischof *M. McGrath* in die gleiche Richtung, als er den Thesen „meines Freundes Ivan Illich“ in der Analyse weitgehend zustimmte. Das entscheidende Problem sei weniger die ausländische Hilfsbereitschaft, auf die Lateinamerikas Kirche noch nicht verzichten könne, sondern die Nutzung des Hilfsangebots in den Entwicklungsländern selbst. Die bisher geleistete Hilfe habe ein gutes Stück der Erneuerung der lateinamerikanischen Kirche ermöglicht. Subsidiär und vorübergehend müsse die Kirche auch überall dort weiter unmittelbare Verantwortung im Entwicklungsprozeß übernehmen, wo die kirchliche Struktur die einzig intakte gesellschaftliche Struktur sei, die den Entwicklungswillen stimulieren und den Entwicklungsprozeß leiten könne. Dabei müsse sie sich stets bewußt bleiben, daß ihr eigentlicher Beitrag darin liege, den Menschen und den Völkern Sinn und Ziel des Lebens aufzuweisen.

Adveniat, neben Misereor der Hauptadressat, hat sich bisher mit öffentlichen Stellungnahmen zum Illich-Interview zurückgehalten. Illich schrieb vor dreieinhalb Jahren auf die Bitte von Adeniat, Vorschläge für eine seiner Meinung nach zukunftssträchtige Verwendung der Hilfe zu machen: „Ich glaube, daß erst die Geschichte die Bedeutung dieser Hilfswerke anerkennen wird. Was heute an Adveniat bewundert wird und bedeutungsvoll bleibt, ist die Offenherzigkeit, mit der gegeben wird, und die (für die Kirche wenigstens neuartige) Fülle von Respekt, mit der die deutschen Bischöfe anerkennen, daß es Lateinamerikaner sein müssen, die das geschenkte Geld ausgeben — wie immer sie es verwenden wollen. Doch diese richtungweisende Bedeutung wird selten gesehen und noch seltener wirklich verstanden . . .“

Und das, so scheint es, ist noch heute das wesentliche Problem: den Hilfswillen der Spender, die Administration der gespendeten Gelder, die Empfängerstrukturen und die vordringenden Bedürfnisse der notleidenden Massen in den Entwicklungsländern übereinzubringen. Man wird es den deutschen Hilfswerken nicht verübeln können, wenn sie angesichts der Äußerungen Illichs auf die Hilfeleistungen für dessen eigenes Institut verwiesen. Allein Adveniat investierte 800 000, Misereor 167 000 DM.

## **Länderberichte**

### *Probleme der Priesterausbildung in Ungarn*

Seit mindestens 14 Jahren ist in Ungarn eine Reform der Priesterausbildung angekündigt. Seit längerer Zeit gibt es einen Sonderausschuß der ungarischen Bischofskonferenz zu dieser Frage. Es existieren Gutachten von verschiedenen Seiten. Einiges wurde auch schon realisiert, aber die eigentliche Arbeit ist noch zu leisten. Die Gründe, warum die Reform so lange auf sich warten läßt, können

schon aus den ersten Schritten, mit denen sie begonnen wurde, eruiert werden: Die beiden Hemmschuhe sind ein deutlich erkennbarer Immobilismus der Kirchenbehörden einerseits und die Gefahr einer gänzlichen Auslieferung an die Tagespolitik andererseits. Diese beiden Faktoren waren bereits wirksam, bevor man den Plan der Seminarreform aufgegriffen hatte. Das verdeutlicht folgendes